

# Modernes Spiel mit Liebe, Leid und Tod

Ausstellung „Kraftquellen“ auf Schloss Achberg zeigt zeitgenössische Künstler und alte sakrale Kunst

Von Rolf Waldvogel

ACHBERG - Kann moderne Kunst sakral sein? Darf sie es? Will sie es? Oft gestellte Fragen. Aparte Antworten gibt die Ausstellung „Kraftquellen“ auf Schloss Achberg, die mit einem originellen Konzept aufwartet: 16 Künstler haben sich zur Annäherung an das Religiöse unter 80 Kunstwerken aus der Sammlung der Oberschwäbischen Elektrizitätswerke (OEW) umgesehen und ihre jeweiligen Favoriten ausgewählt. Die Resultate dieser Kontaktaufnahmen sind nun so heterogen wie die Originale selbst – anregend allemal.

Christus, Maria, Johannes, Engel, Heilige – warum gerade jetzt diese Parade auf Achberg? „Religion liegt in der Luft“ Maximilian Eiden, Leiter des Kultur- und Archivamtes des Landkreises Ravensburg, zieht lächelnd die Luther-Karte. Im Reformationsgedenkjahr steht es schließlich jeder Kunstinstitution gut an, sich Glaubensdingen zu widmen – zumal wenn sie mit Pfunden wuchern kann wie dem hochwertigen OEW-Fundus. Zwar reicht der Luther-Bezug nicht sehr weit. Es ist vorreformatorische oder gegenreformatorische Kunst zwischen 1150 und 1800, die hier in Kontakt mit der Moderne tritt, und die protestantische Bilderwelt hat ja eher Seltenheitswert in Oberschwaben.

## Spirituelle Stimulanzien

Aber die „Patenschaften“ zwischen alter und neuer Kunst, die die besitzende in der Szene vernetzte Kuratorin Ilonka Czerny für die Achberger Schau gestiftet hat, greifen durchaus aktuelle spirituelle Tendenzen auf, die sich mit unserer Lebenswelt auseinandersetzen. Manche Überinterpretationen, manche Verrätselungen, gewiss. Aber was angenehm überrascht: Mögen die altehrwürdigen Werke nun wahre spirituelle Stimulanzien sein oder nur intellektuelle Sparringspartner, der ansonsten übliche Missbrauch alter sakraler Kunst für die billige Effekthascherei religionsferner Künstler hält sich in engen Grenzen.

Wie immer ist Achberg mit seiner Architektur ein Aktivposten an sich. Da thront ein Engel, geschaffen von hochbegabten Johann Joseph Christian um 1760, umgeben von rauschhaften Rosengebildern aus Wolle im „Raum der überirdisch-irdischen Liebe“ von Susanna Taras. Und über ihm schwebt der Götterbote Hermes



Susanna Taras hat einen Engel, geschaffen von Johann Joseph Christian um 1760, in den Kontext mit rauschhaften Rosengebildern aus Wolle gesetzt. Und über allem schwebt der Götterbote Hermes mit seinen Flügelchen an Helm und Füßen.

FOTO: ACHBERG

mit seinen Flügelchen an Helm und Füßen – nur möglich in einem solchen barocken Stuckparadies. Als stark symbolbeladene Blume hat die Rose auch die Franziskanerin M. Petra Löbl inspiriert. Ihre Objekte aus echten Rosenblättern korrespondieren aufs Schönste mit den Rosengirlanden der Gästezimmertapete und mit der reizenden Figur einer Maria – Rose ohne Dornen – um 1470/80. Ein romantisches Kreuz hat Jeanette Zippel als Bezugspunkt für ihr Hängeobjekt aus echtem Bienenwachs ausgewählt. Soziales Sterben des Heilands, soziales Leben der Bienen – eine interessante Parallele. Und auch hier spielt die alte Tapete mit: Ihre modern anmutenden Op-art-Quadrate lassen sofort an Waben denken.

Manchmal sind geistige Rösselsprünge gefragt: Sonja Alhäuser entwickelt ihre fantasievollen Umsetzungen von Kochrezepten aus der Begegnung mit einer liebreizenden „Unterweisung Mariens“ von Dominikus Hermenegild Herberger, Schöpfer der Allegorien im Biblio-

thekssaal Wiblingen. Alhäuser wurde ebenfalls von ihrer Mutter unterwiesen – am Herd. Auch Thom Barths Zusammenspannen zweier Putten auf einem Barockbild mit zwei Putten-Torsi in seinem Mixed-Media Objekt erfordert Einfühlung. Oder Daniel Brägs Gegenüberstellung einer Reliquienbüste des Meisters von Eriskirch um 1420 mit seinem brillant geschnitzten Konterfei aus Eichenholz – eigene Blutreliquie inbegriffen. Oder Iris Wöhr-Reinheims Dreifaltigkeit auf einer Persiflage auf die WhatsApp-Kultur. Oder Laurenz Theinerts oszillierende Lichtprojektionen auf einer verkehrten Pietà um 1500. Oder Jan Dietrichs Smartphone-Film-Spiel im Halbdunkel mit einem heiligen Sebastian um 1700.

## Kein Ende des Leids

Ilonka Czernys Textbanner geben Orientierungen vor, Interpretationshilfen. Manches erschließt sich spontan: Karolin Bräg konfrontiert ein munteres Engelspärchen des

Spätbarockvirtuosen Johann Georg Dirr mit dem Foto einer Mutter und ihrem im Krieg ermordeten Kind. Wo waren die Schutzengel? Theodizee mit modernen Mitteln. Klaus Illi arbeitet in seiner Installation mit Foto, Videofilm, Betstuhl, Himmelsleiter und spätgotischer trauernder Maria sehr anrührend das Schicksal der 2016 in Freiburg ermordeten Studentin Maria Ladenburger auf. Matthias Beckmann umgibt Michael Zeynsers wundervolles Relief einer „Flucht nach Ägypten“ von 1525/30 mit milieusicheren Zeichnungen aus einer Berliner Flüchtlingsunterkunft. Und Rolf Wicker legt einen frühbarocken Grabchristus von Martin Zürrn in das Leichtbauplatten-Modell einer Grabkammer aus der Etrusker-Nekropole Cerveteri.

Bei zwei Figuren drängen sich – mit Verlaub – kunsthistorisch bedingte Zweifel auf. Ob die Figur mit Dornenkrone, die Wim Weppelmann zu seinen Selbstporträts als nackt und schutzlos am Boden liegende Kreatur animierte, wirklich als spätgotischer „Himmelfahrts-

christus“ geschnitzt wurde, steht dahin. Auch beim barocken Christus um 1650 – ebenfalls mit Dornenkrone, aber deklariert als „Auferstehungschristus“ und umgeben von Fotos der Weinbergterrassen von Sanssouci – denkt man eher an einen „Schmerzensmann“. Immerhin funktioniert dann die Assoziation des Blutopfers Christi.

Den stärksten Eindruck aber hinterlässt die Installation „Eternal Eclipse“ von Christoph Brech. Hinter dem Christuskopf einer Kreuzigungsgruppe um 1480/90 im Halbdunkel läuft der Video-Film einer totalen Sonnenfinsternis ab. Aber sie hört nicht auf. Will heißen: Kein Ende des Leids auf Erden. Wenn man nicht an die Erlösung glaubt ...

Zeit sollte man sich nehmen für diese Ausstellung, und aufgeschlossen sollte man sein für Begegnungen der besonderen Art. Es lohnt sich.

Bis 22. Oktober, Öffnungszeiten: Sa., So. und Fei. 10-18 Uhr. Mehr unter: [www.schloss-achberg.de](http://www.schloss-achberg.de)

## Greifswald erhält Zeichnung von C. D. Friedrich

GREIFSWALD (dpa) - Das Pommersche Landesmuseum in Greifswald erhält die Vorzeichnung des berühmten Gemäldes „Wiesen bei Greifswald“ von Caspar David Friedrich (1774-1840). Das Hamburger Ehepaar Susanne und Michael Liebelt schenkt die Graphitzzeichnung dem Museum zum 243. Geburtstag des in Greifswald geborenen Malers.

„Bei uns herrscht Riesenfreude. Wir konnten es nicht fassen“, sagte Museumssprecherin Jenni Klingenberg am Dienstag. Friedrich wurde am 5. September 1774 in der pommerschen Stadt geboren. Obwohl er später in Dresden lebte, kehrte der Maler immer wieder zu Besuchen in seine Heimatstadt zurück. Auf einem dieser Besuche habe er die um 1806 entstandene Zeichnung gefertigt.

Das Gemälde „Wiesen bei Greifswald“ malte Friedrich in den Jahren 1821/22 nach Vorlage der Zeichnung. Es hängt in der Hamburger Kunsthalle. Details der Schenkung wollen die Besitzer und das Museum am 5. September bei der Übergabe des etwas mehr als DIN-A4-großen Blattes bekannt geben.

## Leute

Der Kantor des weltberühmten Thomanerchors in Leipzig, **Gottfried Schwarz** (Foto: dpa), beobachtet einen Bedeutungsverlust der Musik im Alltag. „Was wir in der Gesellschaft im Allgemeinen beobachten, ist, dass in den Familien viel weniger oder zum Teil gar nicht mehr gesungen oder vorgelesen wird“, sagte der 65-Jährige. Das Gefühl für Sprache und Sprachmelodie sei in der Gesellschaft etwas verkümmert. „Und so etwas spiegelt sich natürlich auch in der musikalischen Wahrnehmung eines jeden Knaben wider.“ Guten Nachwuchs für die Thomaner zu finden, sei schwierig, sagte Schwarz. In diesem Schuljahr sind 14 Viertklässler neu zu dem Ensemble gestoßen. Sie mussten sich zuvor einer Aufnahmeprüfung stellen. Die Jungen bleiben im Normalfall bis zum Abitur in dem Chor und besuchen solange gemeinsam die Thomasschule, die als älteste öffentliche Schule Deutschlands gilt. (dpa)



## Tanz der Rokokotüren

Bregener Festspiele: Mozarts „Le Nozze di Figaro“ begeistert musikalisch und szenisch

Von Katharina von Glasenapp

BREGENZ - Schöne Stimmen, ein ohne Abstriche homogenes Ensemble, eine Regie, die die Spielfreude im Durcheinander der Gefühle, Intrigen, Finten und Versöhnungen weckt. Dazu Temperament und Feinzeichnung im Orchester und ein reduziertes Bühnenbild, das alle Möglichkeiten bietet: Das ist Mozarts „Le Nozze di Figaro“ im Vorarlberger Landestheater unter der musikalischen Leitung von Hartmut Keil und in der Regie von Jörg Lichtenstein. Nach „Cosi fan tutte“ vor zwei Jahren und „Don Giovanni“ im vergangenen Sommer wird auch die dritte von Mozarts Meisteroper nach einem Libretto von Lorenzo da Ponte mit wenigen Mitteln höchst kurzweilig umgesetzt. Das Opernstudio, ein Lieblingskind von Intendantin Elisabeth Sobotka, trägt auch im dritten Jahr reiche Früchte.

Die Bühne von Nikolaus Webern ist fast leer: Einzig Türen mit Rokokoverzierungen, groß und klein, einfach oder als Doppeltüren, werden samt Türstock hin und her geschoben. Das ist ebenso einfach wie schlüssig, herrscht doch in dieser Oper nach einem Theaterstück von Beaumarchais ein stetes Kommen und Gehen. Man lauscht hinter Türen, verkleidet oder versteckt sich. Ebenso wie die Personen immer mal wieder Tanzschritte setzen und im dritten Akt ein zierliches Menuett zur Überbrückung heimlicher Botenschaften dient, so wirkt auch das Verschieben der Türen wie ein Ballett. Die Kostüme und Perücken zitieren



Ein reduziertes Bühnenbild aus verschiedenen Türen mit Rokokoverzierungen: Das ist Mozarts „Le Nozze di Figaro“ im Vorarlberger Landestheater.

FOTO: ROLAND RASEMANN

die Rokokozeit, doch immer mehr legen die Figuren dieses historische Beiwerk ab, werden Menschen unserer Zeit. Schließlich ist das Spiel von Macht und Ohnmacht, Intrigen und erotischen Abenteuer immer aktuell: So wie die Menschen im Schlussgesang vereinzelt für sich stehen, ist das versöhnliche glückliche Ende vermutlich nicht von Dauer.

## Ungemein stimmiges Ensemble

In Zusammenarbeit mit dem Wettbewerb „Neue Stimmen“ haben Elisabeth Sobotka und Operndirektorin Susanne Schmidt ein ungemein stimmiges Ensemble zusammengestellt. Der Meisterkurs mit Brigitte Fassbaender Anfang des Jahres und die intensive musikalische Arbeit mit Hartmut Keil haben die jungen Menschen, die in ihren Zwanzigern sind

und in verschiedenen Opernstudios Erfahrungen sammelten, inspiriert. Da ist der elegante, feine Bariton des Vincenzo Neri als Graf Almaviva, der im Laufe des Abends immer mehr an Stimme und Autorität gewinnt. Seine Gräfin, die slowenische Sopranistin Mojca Bitenc, überzeugt mit Ausrufstrahlung, Wärme und Leuchtkraft. Der polnische Bariton Adam Kutny ist mit seiner prächtigen Stimme und spielerischen Präsenz der fantasievolle Drahtzieher des Geschehens, der von seiner Susanna, der schlanken und spiefreudigen Israelin Anat Edri, noch überboten wird.

Im Mittelpunkt der Oper und dieser Inszenierung steht der Page Cherubino, der überall zugleich und seinem Herrn Grafen stets voraus zu sein scheint. Die polnische Mezzosopranistin Natalia Skrycka erfüllt die-

se Traumrolle mit Wärme, Charme und Spielwitz. An ihrer Seite wirkt die Barbarina der Jenifer Lary wie ein flatterhaftes Elfenwesen. Auch die kleineren Partien sind mit Clara Corinna Scheurle (Marzelline), Martin Summer (Bartolo und Antonio) und Uwe Gottswinter (Basilio und Curzio) beeindruckend besetzt.

Zum musikalischen Glanz der frischen Stimmen trägt das höchst beweglich agierende Symphonieorchester Vorarlberg mit sprechend artikulierenden Bläsern und Streichern bei. Hartmut Keil führt es zu einem homogenen und farbigen Klang und gestaltet die Rezitative am Hammerflügel so fantasievoll und gestreich, dass aus dem kleinen Orchestergraben die Funken sprühen. Schade, dass es nur mehr so wenige Aufführungen am 17. und 19. August gibt!

## Komödien gegen Krisen

Die Longlist für den Buchpreis steht

FRANKFURT (dpa) - Es ist nicht gerade schöngeistige Heile-Welt-Literatur, die in diesem Jahr die Longlist für den Deutschen Buchpreis prägt. „Sehr viele Texte gehen mit der Welt äußerst kritisch ins Gericht“, sagt Jurysprecherin Katja Gasser. „Das heißt aber nicht, dass alles todtraurig ist. Vieles ist sehr humoristisch und gleichzeitig tragisch.“

Mit ihren sechs Jury-Kollegen wählte sich Gasser, die das Literaturressort im österreichischen Fernsehen leitet, durch 200 Bücher. In den Sitzungen ging es hoch her: Die Liste der 20 Romane, die nun in der Auswahl für den mit 25 000 Euro dotierten Deutschen Buchpreis sind, sei „das Resultat von wirklich heftigen Debatten darüber, was gute Literatur ist“, verrät Gasser. Am 12. September werden die sechs Titel der Shortlist veröffentlicht, vergeben wird der Deutsche Buchpreis am 9. Oktober.

Literaturblogger Sandro Abbate findet es gut, dass es in diesem Jahr besonders viele kleine Verlage auf die Liste geschafft haben, darunter Weissbooks und Otto Müller. Abbate schreibt den Blog „Novelero“ und ist einer der sechs offiziellen Buchpreis-Blogger, die Long- und Shortlist in diesem Jahr kritisch begleiten. Bedauerlich findet Abbate, dass nur ein echtes Debüt dabei ist. Gerade diese Autorin könnte aber groß im Kommen sein. Sasha Marianna Salzmann hat für „Außer sich“ gerade den Literaturpreis der Jürgen Ponto-Stiftung bekommen. 1985 in Russland geboren, emigrierte sie 1995 nach Deutschland. Ihr Roman über ein Zwillingpaar sei „ein facettenrei-

ches Generationspanorama von der Sowjetunion im 20. Jahrhundert bis ins Europa der Gegenwart“, schrieb die Jury für den Ponto-Preis.

Chancen auf eine Shootingstar-Karriere hat auch der 1983 geborene Robert Prosser, einer von fünf Österreichern auf der Liste, ein Vielreischer, Sprayer, Poetry-Slammer. Sein Roman „Phantome“ spielt im Jugoslawienkrieg. Jakob Nolte – mit 28 Jahren der jüngste Kandidat – entwirft in „Schreckliche Gewalten“ ein überdrehtes Horrorszenerio.

## Alte Bekannte sind mit dabei

Neben spannenden Jungautoren stehen auch alte Bekannte auf der Longlist, allen voran Feridun Zaimoglu, der mit seinem Luther-Roman „Evangolio“ nun schon zum fünften Mal für den Buchpreis nominiert ist. Erfolgsautor Ingo Schulze dürfte mit der Kapitalismus-Komödie „Peter Holtz“ zu den Favoriten zählen.

Auffällig häufig, sagt Jurysprecherin Gasser, seien die Hauptpersonen „männliche Figuren mittleren Alters, die in der Krise stecken“. Eine davon ist Walter Nowak, den sich Julia Wolf, Jahrgang 1980, ausgedacht hat, ein Egomane und Erotomane, der schwer angeschlagen ist. In Marion Poschmanns „Kieferninseln“ wird ein Privatdozent gezwungen, sich der Bartforschung zu widmen. Die Hauptfigur in Christoph Höhtkers „Das Jahr der Frauen“ will sich gar das Leben neben. Davor geht er eine Wette mit seinem Therapeuten ein: Erst nachdem er in zwölf Monaten zwölf Frauen verführt hat, darf er sich umbringen.